

ERFAHRUNGEN

Karin Jäckel &
Thomas Forster

... weil mein Vater Priester ist

Thomas wusste nicht,
wer sein Vater ist.
Jetzt erfährt er die Wahrheit

dieses Angebots und des weit über ein gemeinhin übliches Lehrerengagement hinausgehenden persönlichen Einsatzes meiner Mutter entschlossen sich immer mehr Eltern, ihre Kinder auf »unsere« Schule zu schicken.

Mein Vater und das gesamte Lehrerkollegium waren sich in der Annahme einig, dass meine Mutter ein echter Glücksfall für die Schule war.

Es dauerte nicht lange, bis mein Vater sich heftig in meine Mutter verliebte. Für mich als Sohn ist es schwer, mir meine Eltern als Liebespaar vorzustellen. Eltern haben für ihre Kinder ja oft etwas Geschlechtsloses.

Meine Eltern fotografieren beide gern und oft. Daher gibt es bei uns zahlreiche dicke Fotoalben. Meine Mutter hat sie angelegt. Wie es ihrer großzügigen Natur entspricht, hat sie die einzelnen Fotos nicht immer in der richtigen Reihenfolge eingeklebt. Aber ich liebe gerade dieses typisch bunte Durcheinander. Und wenn ich die Alben einmal zur Hand nehme, betrachte ich einige wenige Lieblingsaufnahmen immer wieder.

Eine zeigt meine Mutter mit langen blonden Locken, die ihr in den Nacken rollen, während sie eine Strähne ebenso gedankenverloren um den Finger wickelt, wie sie dies bisweilen immer noch tut. Sie trägt Schlaghosen und dicke Plateausohlschuhe, wie sie heute wieder ganz modern sind. Und sie hat so einen kessen Gesichtsausdruck mit so einem bestimmten Lachen. Auf diesem Bild sieht sie aus wie ein Mädels, das genau jetzt in meiner Schulklasse oder auf einer unserer Partys sein könnte. Abgesehen davon, dass ich eher auf Dunkelhaarige abfahre, wäre sie ein Mädels, das ich gut finden würde. Sie sieht so aus, als könnte man mit ihr reden. Aber eben nicht nur reden. Genau die richtige Mischung. Vielleicht würde ich mich in sie verlieben.

Mein Vater – das ist schon problematischer.

Ich erinnere mich, dass ich als kleiner Bub einmal einen Traum hatte, den ich danach lange Zeit immer wieder geträumt und nie vergessen habe. Es war nur ein ganz kurzer Traum. Aber er hat mich tief beeindruckt.

Es war in der Zeit, als ich besonders oft und dringend wissen wollte, wer mein Vater ist. Ich war schon aus dem Kindergartenalter heraus. Wahrscheinlich ging ich in die erste, zweite Klasse. Ständig nervte ich meine Mutter, aber auch meine Oma mit meinen Fragen, wer mein Vater sei und wo er denn sei und warum. Ich habe gefragt und gefragt und gefragt. Irgendwann hatte meine Mutter mir dann gesagt: »Dein Vater ist in Rom. Er kann nicht kommen.«

Ich fragte natürlich: »Und warum nicht?«

Darauf sagte sie: »Er wird vom Papst in Rom gefangen gehalten.«

Ich war unglaublich erschrocken und auch verwundert. Mein Vater und gefangen! Ein Käfig fiel mir ein, in dem er sitzen muss, während unter ihm ein paar Wilde in Kriegsbemalung Feuer anzündeten. Oder ein Gefängnis mit Eisengittern und Wärtern, die ein Stück Trockenbrot durch eine Luke schoben.

»Warum denn gefangen? Ist er ein Verbrecher?« So oder so ähnlich habe ich wohl gefragt.

Jedenfalls erklärte meine Mutter mir: »Nein, nein. Er ist ein Doktor.«

Wäre ich damals verständiger und vor allem lebenserfahrener gewesen, hätte ich die verschlüsselte Botschaft zwischen den Worten meiner Mutter natürlich sofort erkannt. Es war das Besondere ihrer Antworten, dass sie nicht wirklich log, sondern die Wahrheit zurechtbog, bis sie passte.

Für den kleinen Buben, der ich damals war, klang es jedoch so, als sei mein Vater ein Arzt und zwar ein berühmter. Einer, der jede Krankheit heilen könne und deshalb so berühmt und wichtig sei, dass sogar der Papst ihn jede Sekunde bei sich haben und nie mehr fortlassen wolle und ihn in einem Krankenhaus eingesperrt habe.

Eines Tages, als ich meine Oma wieder so genervt und ausgefragt hatte, waren wir in München in einem Park mit einem Spielplatz gewesen. Der Spielplatz war sehr schön. Vor allem eine Gruppe kleiner Holzhäuschen beeindruckte mich sehr. Sie waren an einem Hang hoch gebaut und über eine Treppe erreichbar. Es erinnerte mich an ein Haus in Italien, in der Toskana, das meine Mutter fast gekauft hätte. Als Haus konnte man es leider vergessen, aber der Anblick des Hauses mit seinem steilen Hanggarten sah aus wie aus einem fantastischen Film. Ein Dornröschenschloss sozusagen. Jahrelang hatte sich niemand darum gekümmert. Entsprechend verwildert war der Garten. Es wäre ein sagenhafter Abenteuerspielplatz gewesen. Noch heute kommt es mir so vor, als würde ich, wenn ich etwas über ein einsames Haus lese, unwillkürlich dieses Haus vor Augen haben.

An diesem Tag in München spielte ich, dass mein Vater in einem dieser Holzhäuschen wohnt und Arzt ist. Ich war vollkommen vertieft in die Szene, die ich mir dabei ausdachte.

Mein Traum in der Nacht fußte ganz genau auf dieser Vorstellung. Ich weiß nicht mehr, was ich um die eine unvergessliche Kernszene herum noch träumte. Ich glaube, es war kein sonderlich ausführlicher Traum. Eher ein kurzer, aber sehr intensiver Traum. Sehr viel Handlung gab es da nicht. Am Ende meines Traumes sah ich mich jedoch wie in einer Hubschrauberkamerafahrt durch ein Tal auf dieses Dornröschenschloss in der Toskana zurasen. Es stand zwischen Bäumen und hatte eine breite Treppe, die zu einer fest verschlossenen Tür führte. Hinter dem einzigen hell erleuchteten Fenster saß mein Vater und arbeitete an irgendwelchen medizinischen Geräten. Irgendwo lag da, glaube ich, auch ein Gebiss herum. Das hatte ich vielleicht aus der »Unendlichen Geschichte«, in der der Vater von Bastian Zahntechniker ist.

Dass der Mann in diesem Haus mein Vater ist, wusste ich sofort. Als er mich erblickte, stand er auf und winkte mir durch das Fenster zu. Auch er erkannte mich also, obwohl ich damals ja glaubte, dass wir einander noch niemals gesehen hatten. Er sah ungefähr aus wie Sean Connery, so dieser James-Bond-Typ, würde ich sagen. Also der Coole, Gelassene. Weißer Kittel, groß, schlank, dunkles Haar. Ganz das Gegenteil von meinem Vater. Wenn ich heute darüber nachdenke, muss ich lachen. Irgendetwas rief er mir auch zu. Ich verstand es nicht. In diesem Moment wachte ich auf.

Ich habe diesen Traum wie einen Zauber gehütet. Bis heute habe ich ihn im Gedächtnis bewahrt. Wenn ich seitdem an meinen geheimnisvollen Vater dachte, stand mir das Bild des Traumes vor Augen. Ich habe alles immer wieder geträumt, wohl auch deshalb, weil ich es immer wieder träumen wollte. Vielleicht, um endlich zu verstehen, was mein Vater mir zurief. Ganz sicher auch einfach, weil ich Sehnsucht nach ihm hatte. Dieser Traum war

damals meine einzige Chance, ihm nahe zu sein. Erst jetzt, da ich intensiv über alles nachdenke, wird mir bewusst, wie sehr ich ihn vermisste.

Mein echter Vater hat äußerlich mit einem Actionhelden wie Sean Connery nichts gemein. Er ist eher kleiner, eher etwas untersetzter. Eben nicht wie Sean Connery, sondern so wie ich. Von schlank und groß also keine Spur. Nicht einmal die dunklen Haare stimmten; mein Vater ist blond. Auf den Fotos meiner Mutter zeigt er schon früh einen Ansatz zur Petrusfrisur mit schütterem Haupthaar. Und auch der coole, gelassene Typ trifft nicht zu.

Auf seine Weise hat allerdings auch mein Vater eine charismatische Ausstrahlung. Wenn man ausklammert, dass er als Vater absolut enttäuschend ist, kann er ein imponierender Mann sein. Meine Mutter schwärmt heute noch von ihm und seiner unglaublich fantastischen Persönlichkeit, wegen der ihm ihr Herz nur so zuflog.

Sie spricht oft und gern von ihm. Sie hat dann so einen warmen und zugleich melancholischen Ausdruck in den Augen, dass man sofort erkennt, sie hat ihn wirklich geliebt, und ein Teil von ihr liebt einen Teil von ihm auch immer noch. Trotz allem, was geschehen ist.

»Ich habe mich schon früh sehr in ihn verliebt«, sagt sie immer. »Ich habe ihn ja als Schuldirektor kennengelernt. Und da war er so mutig und hat die Schule vergrößert und so ausgebaut, dass die Mädchen reinkonnten, die bis dahin ja nicht zugelassen waren. Wir waren damals eine der ersten Versuchsschulen in ganz Bayern mit einer Kollegstufe. Das hat alles er gemacht! Er ist ein faszinierender, ein wirklich absolut faszinierender Typ. Er hat eine wahnsinnige Wirkung auf Menschen und einen irren Charme. Und auch die Art, wie er mit seiner sehr, sehr schönen Stimme spricht! Alle in seiner Familie sind sehr musikalisch und haben schöne Stimmen. Und da konnte er herrlich reden. Auch vor den Schülern. Bei den Ansprachen, in der Kirche; es war einfach traumhaft. Er konnte die Leute so extrem gut überzeugen und für sich einnehmen. Das habe ich von Anfang an bewundert. Er hat Seminare abgehalten. Er war im Grunde dem ganzen Kollegium immer einen Schritt voraus. Für all das habe ich ihn absolut verehrt und geliebt. Ich habe immer gedacht: Ich habe den tollsten Pädagogen und Erzieher. Das braucht er im Grunde nur auf eine eigene Familie zu übertragen, und er ist perfekt.«

In schweren Zeiten, in denen ich daran verzweifelt bin, dass mein Vater ist, wie er ist, habe ich meine Mutter gefragt, ob sie denn nicht geahnt habe, wie mein Vater wirklich ist.

»Nein«, sagte sie da. »Dass er das alles, was er als Schuldirektor im Umgang mit Kindern und Erwachsenen perfekt konnte und wusste, nie und nimmermehr auf sein Privatleben übertragen konnte, weil das Kloster ihn so gespalten hat, das habe ich erst viele Jahre später gemerkt, so schleichend gemerkt. Auch für mich selbst viel zu spät bemerkt.«

Zurückschauend sieht meine Mutter heute ziemlich klar, dass sie damals etwas von der anderen Seite meines Vaters hätte ahnen können.

»Da gab es so Szenen«, meint sie, »als ich gerade erst in der Schule angefangen hatte, so Veranstaltungen, in denen es um Planungen ging, um ganz konkrete Vorschläge und Ziele. Da hat dann manchmal irgend so ein Höherer, der Abt oder so, etwas befohlen, von dem ich genau wusste, das ist es ganz genau, was dein Vater nicht will. Wir hatten zuvor ja miteinander darüber geredet. Ich kannte seine Meinung. Und da saß er plötzlich und war

ganz schwach und schwieg. Hat nicht widersprochen! Und da habe ich mir dann oft gedacht: Warum wehrt er sich denn nicht? Also für mich war das entsetzlich.

Aber den Automatismus in diesen Szenen, den habe ich damals nicht durchschaut. Dass er das im Endeffekt auch sich selbst gegenüber, im ganz eigenen, privatesten Bereich, auch so macht, dass er bei den großen Entscheidungen dann auch einfach alles laufen lässt und wartet, bis ein Höherer das über ihn hinweg regelt. Das hätte ich nie vermutet.«

In der ersten Zeit war das Verliebtsein für meine Mutter mehr eine Art Träumerei. So eine Romanze. Es war nichts zum Ausleben oder eine Beziehung, die sie zusammen mit meinem Vater im Alltag leben und für immer und ewig für sich haben wollte. Es war vom Gefühl her wunderbar und groß für sie. Sie hat ihn richtig verehrt und zu ihm aufgeschaut.

Aber sie war ja verheiratet. Sie hatte ein Kind. Sie wollte ihre Ehe nicht aufgeben, trotz der Schwierigkeiten mit ihrem Mann. Und mein Vater war Priester. Das hat meine Mutter von Anfang an voll akzeptiert. Sie strebte nie das Ziel an, aus diesen Grenzen auszubrechen und meinen Vater um jeden Preis mitzureißen.

Trotzdem bin ich mir nicht ganz sicher, ob ihre in diese Zeit fallende Scheidung von ihrem ersten Mann nicht doch ein wenig mit ihren Gefühlen für meinen Vater zu tun hatte.

Der eigentliche Grund für diese Scheidung war die Tatsache, dass meine Mutter immer öfter erkannte, dass ihr Mann zwar die Vorteile des Ehestandes für sich nutzte, aber die Nachteile im Sinne einer Entlastung meiner Mutter nicht mittrug.

Er konnte sich einfach nicht an Vereinbarungen halten, die zwischen ihnen getroffen worden waren. Vor allem bei der Betreuung meines Bruders ließ er sie ständig im Stich. Immer öfter stand sie mit dem Kind auf dem Arm auf dem Balkon vor ihrer neuen Wohnung, sah die Schülerinnen und Schüler, die sie in wenigen Minuten zu unterrichten hatte, vor dem Schulhaus stehen und auf sie warten, und der Mann, der ihr das Kind abnehmen sollte, kam und kam nicht. In ihrer Verzweiflung musste meine Mutter meinen Bruder oft genug der alten Dame in unserem Haus oder manchmal einer Nachbarin aufdrängen oder in rasender Geschwindigkeit zu einer Freundin fahren, dieser den Kleinen in den Arm drücken und zur Schule zurückbrausen, um rechtzeitig zum Unterricht zu kommen.

Obwohl das Matriarchat meiner Mutter und auch die Angehörigen ihres Mannes entschieden gegen eine Scheidung waren, kam es schließlich zum Bruch. Meine Mutter verlangte die Trennung, und der Vater meines Bruders zog aus der gemeinsamen Wohnung aus. Mein Bruder blieb bei meiner Mutter. Darüber gab es nicht die geringste Auseinandersetzung.

Da meine Mutter Lehrerin einer katholischen Klosterschule war, unterlag sie bestimmten arbeitsrechtlichen Bedingungen und Regelungen. Eine davon besagte, dass Geschiedene nicht beschäftigt werden konnten. Meine Mutter musste also alles daransetzen, ihre kirchliche Trauung für null und nichtig erklären und rechtmäßig auflösen zu lassen.

Für ihren Ehemann spielte dies alles keine Rolle. Er ist evangelisch. Aber natürlich sah er ein, dass die Annullierung für die Zukunft meiner Mutter wirklich wichtig war und half ihr nach besten Kräften.

Obwohl es bis zur offiziellen Annullierung der Ehe durch die Kirchenbehörden vier Jahre dauerte und meine Mutter pausenlos vor brennenden Kerzen schwören musste, dass sie die Ehe wirklich nicht ernst genommen hatte, erreichte sie ihr Ziel. Sie konnte nachweisen, dass sie ihr Brautkleid und den zugehörigen Schleier nicht gekauft, sondern aus einem Kostümverleih entliehen und die Trauungszeremonie als Clownerie angesehen hatte.

»Ich habe mir die ganze Kleidung geliehen und ausgesehen wie ein Osterhase«, witzelt meine Mutter noch heute und mag die Hochzeitsfotos kaum vorzeigen.

»Aber geistige Umnachtung hast du nicht angegeben?«, habe ich sie einmal im Scherz gefragt.

»Mei, die kann man sich ja auch gedacht haben«, hat sie lachend geantwortet.

Im Sinne der Kirche diente unter anderem das Ausleihen des Brautkleides bei einem Kostümverleih als sicherer Beweis dafür, dass meine Mutter die Ehe und das Versprechen ewiger Treue tatsächlich niemals ernst genommen hatte. Die ganze Zeremonie in der Kirche wurde als Schauspiel und schlechter Scherz gedeutet.

Da eine nachweislich nicht ernsthaft gewollte und niemals ernsthaft auf lebenslange Dauer angelegte Ehe den kirchlichen Sinn der Ehe nicht erfüllt, gilt eine solche Ehe vor dem Kirchengesetz als ungültig. Vor diesem Hintergrund wurde die erste Ehe meiner Mutter also für niemals geschlossen erklärt und aus dem Kirchenregister gestrichen.

Eigentlich gab es für meine Mutter und ihren Mann nur eine echte Hürde vor der Scheidung: ihre jeweiligen Angehörigen. Sowohl das Matriarchat meiner Mutter als auch die Familie ihres Mannes waren entschieden gegen eine Scheidung. Zwar sahen alle ein, dass die Ehe zerrüttet war, doch als Scheidungsgrund wurde dies nicht akzeptiert.

»Trennt euch doch für eine Weile«, schlugen die Eltern vor. »Wenn ihr euch nicht mehr andauernd vor der Nase habt, wird sich alles wieder einrenken. Probleme in der Ehe hat schließlich jeder mal. Aber etwas Besseres kommt selten nach. Überlegt euch alles noch mal in Ruhe, ehe ihr euch zu so einem Schritt entscheidet.«

Vielleicht hätte sich der Ehemann meiner Mutter tatsächlich zu einer solchen Trennung auf Zeit bereit gefunden. Ganz offensichtlich hing er sehr an meiner Mutter und hat die Scheidung lange nicht so recht verkraftet. Im Grunde war er auch nach der Scheidung immer für sie da und hat ihr aus mancher Patsche herausgeholfen. Selbst dann noch, als meine Mutter längst schon Kinder von einem anderen hatte und sein eigener guter Ruf allein dadurch angekratzt werden konnte, dass er ihr beistand. Jahre später hat er dann sogar eine Frau geheiratet, die meiner Mutter in vielem unwahrscheinlich ähnlich ist. Meine Mutter aber hatte die Nase von der Ehe endgültig voll. Sie ließ sich durch nichts davon abhalten, die Scheidung einzureichen.

Um die lieben Verwandten nicht vor den Kopf zu stoßen, beschlossen die beiden jedoch, vorerst überhaupt nichts von der Scheidung verlauten zu lassen. Sollten doch alle getrost denken, meine Mutter und ihr Mann hätten sich wirklich für einige Zeit getrennte Wohnungen genommen, um Abstand voneinander zu bekommen und sich irgendwann später wieder zusammenzutun.

Wenn man diese Haltung meiner Mutter verstehen will, ist es sicher interessant, einen Blick auf ihre Ursprungsfamilie zu werfen. Meine Großmutter hatte nach einer frühen